Gerhard von Kügelgen.

Eine rheinische Künstlergeschichte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es gehört zu den Dogmen der Schule eines bekannten Geschichtsbaumeisters, daß in den Rheinlanden vor der neuen preußischen Herrschaft auf allen Gebieten des geistigen Lebens tiefe Finsterniß geherrscht habe. Durch absichtliche, aber sehr geschickte Gruppirung vereinzelter Thatsachen erscheint das rheinische Leben am Ausgange des vorigen Jahrhunderts als ein vollständiges Nachtgemälde, das nie durch einen Strahl belebenden Lichtes erhellt wird.

Ganz anders gestaltet sich das Bild bei richtiger und unbefangener Beleuchtung. Von politischem Leben beim Volke war hier ebenso wie in dem übrigen deutschen Reiche wenig zu spüren; das galt ohne Unterschied zwischen weltlichem und geistlichem Gebiete. An den vielen kleinen Höfen fand aber die Kunst, namentlich Musik, eine gedeihliche Pflege. In Düsseldorf, der kurpfälzischen Residenz, war es der Landesherr, der im Einverständnisse mit seinen Ständen eine herrliche Gemälde-Galerie anlegte, die noch heute den Kern der Münchener Pinakothek bildet. An dem Hofe der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kölnischen Kurfürsten, zu Bonn, blühte vorzüglich die Musik, und herrschte nach Errichtung der neuen Landes-Universität ein vielseitig angeregtes Leben.

Auch in Koblenz, bei dem Trierer Kurfürsten Clemens Wenzeslaus, nahm die Musik eine bevorzugte Stelle ein. Er, sowie Maximilian Franz, der letzte Kölnische Kurfürst, waren Männer von mehr wie gewöhnlicher Bedeutung; für den Volksunterricht und die geistige Hebung ihrer Unterthanen waren sie in hervorragender Weise thätig.

Diesem fruchtbaren Boden entsprossen am Ende des vorigen Jahrhunderts die glänzendsten Blüthen. Cornelius, Beethoven und Görres, deren frühe Jugend dem Ende des römischen Reiches deutscher Nation angehört, bilden eine Trias, auf die das Rheinland stolz sein darf. Aber neben ihnen entstammen dieser Zeit noch viele Männer von großer Bedeutung für Kunst und Wissenschaft. Die Historiker Hüffer, Ennen, Marx, Wegeler und Stramberg haben sich das besondere Verdienst erworben, nicht wenigen berühmten Söhnen der rheinischen Heimath in ihren Schriften ein Ehrendenkmal zu errichten. Den liebenswürdigen und mit verdientem Erfolge aufgenommenen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ verdankt einer unserer rheinischen Landsleute die Wiederbelebung seines halb erloschenen Andenkens.

Gerhard von Kügelgen, einer der bedeutendsten Künstler seiner Zeit, war der Vater „des alten Mannes“. Es wird, so hoffen wir, nicht ohne Interesse sein, Einiges aus dem Leben dieses Mannes zu erfahren,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der, was Lauterkeit des Charakters und Tiefe des Gemüthes betrifft, zu einem ähnlichen Lob berechtigt sein dürfte, wie es dem freilich sonst unendlich größern und unvergleichbaren Dürer von Melanchthon zu Theil wurde: „Er war ein Mann, in dem die künstlerische Begabung, so hervorragend sie auch war, noch das Mindeste gewesen wäre.“

* * *

In der pfälzischen Grafschaft Stahleck, unter dem Schirme der gleich benannten Burgruine und der malerischen Trümmer der gothischen Wernerskirche, liegt am Eingange des weinberühmten Steegerthales das Städtchen Bacharach am Rhein. Hier hatte der Kurfürst von Köln noch von alter Zeit her fünf freie Höfe; auch hob er von den vorbeifahrenden Schiffen Rheinzoll und übte in Gemeinschaft mit dem Pfalzgrafen einen Theil des Gerichtsbannes.

Der letzte Schultheiß und Kellner war der kurkölnische Hofkammerrath Franz Kügelgen, der hier vielen seiner Vorfahren im Amte gefolgt war. Maria Justina Hoegg, die schöne Tochter des kurkölnischen Richters, Rechtanwaltes und Kellners Sebastian Hoegg in Rhense, bei dem berühmten alten Königsstuhle, war seine Frau geworden.

Ihr elterliches Stammhaus, die schöne alte Burg, liegt dicht am Rheine, dessen Wellen die hohe, befestigte Gartenmauer bespülen; sie war noch bis zur Mitte dieses Jahrhunderts im Besitze derselben Familie.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Der Hofrath Kügelgen bewohnte in Bacharach den Kummerhof, in der Nähe des Capucinerklosters, an der Stelle gelegen, wo uns jetzt das schöne Gasthaus von Wasum einladend entgegenwinkt. Der große Garten stieg, wie noch sichtbar, in natürlichen Terrassen bis zu der bewaldeten Höhe des rheinischen Gebirgszuges hinauf.

Das Rheinthal mit seinen herrlichen Nebenthälern bildet hier einen wahren Glanzpunkt landschaftlicher Schönheit, und fleißig besuchten die Künstler der neu errichteten Akademie zu Düsseldorf in den Herbstferien das enge Felsenthal des Morgenbaches, stiegen von da über den Berg durch die Thäler der Manubach und der Diebach hinunter nach Steeg und Bacharach. Der rheinische Dichter Karl Simrock, der wie Wenige sein Heimathland kennt und liebt, muß es vertreten, wenn ich ihm nacherzähle, daß des berühmten Lessing Talent für die Landschaft sich hier entfaltet habe.

Es kann uns nicht wundern, daß die Zwillingsknaben, mit denen am 6. Februar 1772 der Hofrath Kügelgen beschenkt worden war, ihr kindliches Auge schon früh an der herrlichen Natur erfreuten, und daß der Sinn für das Schöne bei ihnen mehr wie gewöhnlich geweckt wurde. Gerhard war der Aeltere, weil er 15 Minuten früher auf die Welt kam wie sein Bruder Karl. Die Brüder glichen einander so, daß selbst ihre Mutter sie Jahre lang nur durch verschiedenfarbige Bänder zu unterscheiden wußte.

Das Leben im Elternhause war einfach, behaglich und gastfrei nach rheinischer Landessitte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Vater mußte jährlich vor der Hofkammer in Bonn Rechnung legen; als die Knaben sechs Jahre alt geworden, nahm er sie mit auf die Reise. In Bonn wohnten sie bei einem Onkel, dem Geheimenrath und Vogt Gabriel Bernhard Kügelgen, einem reichen und angesehenen Manne. Die Zwillinge äußerten den Wunsch, den Kurfürsten ein Mal zu sehen, den sie sich mit Scepter, Reichsapfel, Krone und einem reichen Purpurmantel auf goldenem Throne sitzend vorstellten.

Es war gerade bei Hofe öffentliche Tafel, wo Jedermann Zutritt hatte. Dorthin führte der Onkel sie und zeigte ihnen in dem kurfürstlichen Speisesaale, der jetzigen Universitäts-Aula, einen alten Mann an der Tafel mit weißer Perrücke und keinem andern Abzeichen als einem Diamantkreuze am Halse. Das ist der Kurfürst, sagte er. „Als wir eben sehr enttäuscht und halb unzufrieden weggehen wollten," erzählt Gerhard von Kügelgen, „ließ der Kurfürst uns durch einen Diener rufen. Eine elegante und schöne Dame, die neben ihm saß, die Gräfin Taxis, beschenkte uns reichlich mit Zuckerbrod. Der Kurfürst fragte, wer der ältere Bruder sei; wir schwiegen eine Weile. Dann antwortete Karl, der weniger schüchtern war: es ist einer accurat so alt wie der andere. Unmöglich erwiderte der Kurfürst, einer muß nothwendiger Weise der Aeltere sein. Nun, der da, versetzte Karl, indem er mit dem Daumen über die Achsel auf mich, der hinter ihm stand, hinwies — ist eine Viertelstunde älter als ich. Die Gräfin Taxis machte sich viel mit uns zu schaffen, während der Kurfürst über etwas nach-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zusinnen schien. Auf ein Mal wandte er sich mit der Frage an uns, ob wir nicht Canonici werden wollten? Die Antwort kam wie aus einem Munde mit einem vernehmlichen Nein. Und warum denn nicht? fragte der verwunderte Kurfürst, indem er uns gütig ansah. Wir wollen heirathen, antworteten wir kurz und gut wieder wie aus einem Munde, zur großen Belustigung der ganzen Tafel."

Den ersten Unterricht in den Lehren der katholischen Kirche erhielten die Zwillinge von dem Capuciner-Pater Landolf, nachdem die fromme Mutter sie beten gelehrt hatte. „Sein vernünftiger Religionsunterricht," sagt Gerhard v. Kügelgen, „entzündete gleichsam ein neues Tageslicht in meiner Seele. Die wahre Gottesfurcht erfüllte jetzt mit freudiger Liebe zu Gott mein Gemüth. Dadurch erwachte in mir der hellere Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne."

Schon früh zeigte sich bei den Knaben eine unwiderstehliche Lust zum Zeichnen, die noch viel größer wurde, nachdem sie zu Bonn in dem Gemälde-Cabinet ihres reichen Onkels Gelegenheit gefunden hatten, bedeutende Bilder näher und genauer anzusehen. Die Freistunden, die ihnen die Schule übrig ließ, wurden gänzlich ihrer Liebhaberei gewidmet. Der Vater, besorgt, die regelmäßigen Studien, die sie nach der Anleitung des Pater Landolf betrieben, würden darunter leiden, beschränkte sie allmälig immer mehr, so daß ihnen nur die einsamen Stunden der Nacht auf ihrer Schlafstube übrig blieben. Der helle Mondschein, oder ein Fingerhut voll Oel mit einem brennenden Zwirn-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

faden, welcher als Docht diente, beleuchtete die Arbeiten der jugendlichen Künstler.

Gerhard zeigte auffallendes Talent zum Portraitiren und erlangte bald eine Fertigkeit im Treffen, die Jedermann in Erstaunen setzte, während Karl die schönen Rheingegenden nach der Natur abzubilden versuchte. Trotz der eindringlichsten Bitten der Brüder, sie Maler werden zu lassen, bestand der Vater darauf, daß sie zuerst sich eine tüchtige wissenschaftliche Bildung erwerben müßten, ehe eine Entscheidung getroffen werden könne.

Im Herbste 1786 wurden sie in Bonn im Jesuiten-Gymnasium als Schüler aufgenommen. Sie studirten fleißig und mit gutem Erfolge, trieben aber nebenbei immer noch ihre Kunststudien weiter. Gerhard portraitirte viele Personen aus seiner Verwandtschaft und aus seiner nähern Bekanntschaft.

Als die Brüder eben 17 Jahre alt geworden waren, traf sie der erste große Schmerz: der strenge, aber hoch verehrte und geliebte Vater starb nach kurzer Krankheit. Nun konnte die Mutter den erneuerten Bitten der Söhne, sie endlich der Künstlerlaufbahn zu übergeben, nicht mehr widerstehen. Gerhard kam zu dem kurtrier'schen Hofmaler Januarius Zick zu Koblenz, einem hervorragenden Schüler von Rafael Mengs, in die Lehre, Karl zu dem bekannten Landschaftsmaler Christian Georg Schütz in Frankfurt.

Bei dem Großvater in Rhense fand Gerhard gastliche Aufnahme; bald folgte ihm dorthin sein Bruder Karl, und die alte Burg am Rheine vereinigte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die strebsamen Jünglinge, die von hier aus mit dem Meister Zick in fortwährender und lebhafter Verbindung blieben. Das erste Bild in Oel, das Gerhard malte, war eine Copie nach Zick, ein Christus am Kreuze, ausgezeichnet durch schöne Beleuchtung.

Ein Jahr angestrengter Arbeit ging rasch vorüber; dann zog es die strebsamen Künstler nach Mainz in die Schule des Historienmalers Christoph Fesel, der sich mit großer Hingabe der liebenswürdigen Jünglinge annahm. Schon nach einem halben Jahre munterte er sie auf, Proben ihrer Kunst zu geben und sich dadurch die Gunst ihres Landesherrn, des Kurfürsten Maximilian Franz, zu erwerben. Gerhard malte sein Selbst-Portrait, Kniestück, fast in Lebensgröße, Karl die Ansicht der Stadt Würzburg. Es gelang ihnen, dem Kurfürsten mit ihren Bildern vorgestellt zu werden. Der Empfang war sehr huldvoll. Nachdem der Fürst die Gemälde genau besehen hatte, sagte er: „Ich verstehe zwar von der Malerei nichts; das aber sehe ich doch, daß ihr ein paar ganze Kerls seid.“

Wenige Tage darauf begann Gerhard das Portrait des Kurfürsten, den er bei den Sitzungen durch seine unbefangene Treuherzigkeit ganz für sich einnahm. Mit dem Geschenke eines Jahrgehaltes von 200 Ducaten auf drei Jahre zu einer Studienreise nach Italien kehrten die hochbeglückten Künstler zu ihrer Mutter zurück, um von ihr Abschied zu nehmen und dem ersehnten Ziele entgegen zu eilen. Das ging aber damals nicht so schnell wie heute; die jungen Leute, die sich nicht gerade eines sehr vollen Geldbeutels erfreu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten, machten ihre Reisen zu Fuße. So hatte es einige Jahre vorher auch Carstens gemacht, als er zuerst nach Italien seine Schritte wandte. Rom war das Ziel der Reise; der erste Eindruck war überwältigend und verwirrend. Erst nach wenigen Wochen fanden sich die Brüder in den neuen Wegen zurecht. Gerhard theilte seine Zeit zwischen dem Studium Rafael's, der ältern Meister Masaccio, Ghirlandajo, Francia und Perugino und der Antike, während Karl in der schönen Umgebung Rom's nach der Natur arbeitete. Aus dieser Zeit sind noch zwei Historienbilder Gerhard's bekannt: ein David mit der Harfe und eine h. Cäcilia mit der Orgel. Aus beiden spricht ein keuscher Sinn und echte, tiefe Frömmigkeit. Gerhard fühlte nicht allein das Großartige, das Zarte und Fromme seiner Vorbilder, er glaubte auch, wie sie; er war ein tief religiöser, innerlicher Mensch.

Dabei war die äußere Erscheinung der Brüder sehr anziehend; ihre Schönheit, welche sie von der Mutter geerbt hatten, war eben so überraschend wie ihre Aehnlichkeit. Das römische Volk, das sehr richtig beobachtet, rief ihnen häufig bewundernd nach: Ecco i belli gemini! Gerhard malte damals ein Doppel-Portrait auf Holz in halber Lebensgröße; davon ist eine verkleinerte Copie auf Leinwand, von ihm gemalt, in dem Lesezimmer der Erholungs-Gesellschaft in Bonn. Bei dem Anblick überzeugt man sich leicht, wie wahr der Ausdruck der Bewunderung der Römer gewesen. Wie ein jugendlicher Johannes, mild und tiefsinnig, leuchtet uns die Erscheinung Gerhard's aus dem Bilde

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

entgegen, während sich in den gleich edeln Zügen Karl's Energie und Leben deutlich aussprechen.

Gerhard vergaß über seinen Studien die Außenwelt gänzlich; Karl besorgte allein die häuslichen Angelegenheiten und führte die nöthige Correspondenz mit der Heimath. In hohem Grade wurde ihre geistige Ausbildung durch den nahen Umgang mit dem feinen und geistreichen Fernow gefördert, dem bekannten Biographen von Carstens.

So hatten sie drei glückliche Jahre in Rom verbracht, nur der Kunst und der Freundschaft lebend, als die großen Kriege der Franzosen auch Italien bedrohten. Rom bot keinen sichern Aufenthalt und fast gar keine Gelegenheit mehr, das Nöthige für den Lebensunterhalt zu gewinnen. Ein junger Lievländer, Hans Schwarz, ein vertrauter Freund Gerhard's, erschien als Retter in der Noth: mit ihm reiste Gerhard nach dessen nordischer Heimath und langte im September 1795 in Riga an. Hier war damals, wie auch heute, eine besondere Pflanzstätte deutscher Kunst und Bildung. Gerhard fand die freundlichste Aufnahme; kaum konnte er alle Bestellungen auf Portraits übernehmen. In vielen angesehenen Familien ging der liebenswürdige Künstler wie ein Kind des Hauses ein und aus. Sein Edelmuth brachte hier der Freundschaft das erste schmerzliche Opfer. Die Braut eines Freundes wurde seinem Herzen gefährlich. Gerhard konnte glücklich werden, wenn er den Freund nicht schonte. Sein Entschluß stand bald fest, Riga zu verlassen. Der Freund hat nie erfahren, welches Opfer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihm Gerhard gebracht hatte. In Reval wohnte er als Gast der schwarzen Häupter, einer uralten Gesellschaft vornehmer unverheiratheter Kaufleute, einem Concerte bei und lernte hier einen eifrigen Kunstfreund, den Freiherrn Zöge von Manteuffel, kennen.

Dieser lud Gerhard als Gast auf das Landgut Harm und bat ihn, seiner Tochter Helene Unterricht im Zeichnen und Malen zu ertheilen. Auch hier bewies es sich bald, wie gefährlich ein jugendlicher und noch dazu bildschöner Lehrer werden kann. Die Schülerin und der Lehrer erschraken, als sich ihre Herzen entdeckten; der gesellschaftliche Abstand war zu groß: Helene die Tochter des adelsstolzen Edelmannes, Gerhard nur ein armer, wenn auch talentvoller Künstler.

Helene entdeckte sich ihrer klugen Mutter. Diese rieth, zunächst dem Vater nichts zu sagen, bis es Gerhard gelungen sei, sich eine sichere und ehrenvolle Stellung zu erwerben. Mit Empfehlungen der Frau v. Manteuffel reiste Gerhard am Ende des Jahres 1798 nach Petersburg ab; der einzige Trost für ihn war die Begleitung seines heißgeliebten Bruders Karl. Das Glück war ihnen hold; Gerhard malte zwei Mal den Kaiser Paul, und bald wurde es Mode bei der vornehmen Welt, sich von ihm portraitiren zu lassen. Karl gewann die Gunst des Kaisers so, daß er ihn zum Hofmaler ernannte.

Helene ertrug die Trennung sehr schwer; sie kränkelte und litt sichtbar. Als die besorgte Mutter dem Freiherrn v. Manteuffel den Grund des Leidens seines Kindes mittheilte, trug der Stolz über das Vaterherz

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

den Sieg davon, er blieb unerbittlich. Da wurde Helene ernstlich krank; eine verheirathete Schwester eilte zu ihrer Pflege herbei. Jetzt erst ließ sich der strenge Sinn des Vaters erweichen. Der Freiherr schrieb selbst an Kügelgen und gab seine Einwilligung, aber unter der Bedingung, daß Kügelgen ein Vermögen von zwanzigtausend Rubel erwerben und in den Adelstand erhoben würde.

Der Liebe und der Jugend ist alles möglich. Gerhard arbeitete unermüdlich. Die vielen Verbindungen am Hofe und die ehrenvolle Stellung seiner Vorfahren bahnten ihm den Weg zu der nothwendigen Standeserhöhung. „Ich habe ausgehalten in Geduld," schrieb Gerhard an seine Mutter, „und Gott scheint mein Flehen erhört zu haben; wer in Thränen säet, wird in Freuden ernten."

Am 2. September des Jahres 1800 wurde das glückliche Paar auf dem Gute Harm vereinigt; vierzehn Tage darauf zog Gerhard mit seiner jungen Gattin nach Petersburg.

Glückliche, aber angestrengte Tage brachte der Petersburger Aufenthalt. Für die Kunstentwickelung Gerhard's war es aber nicht förderlich, daß er fast ausschließlich als Portraitmaler thätig sein mußte. Sinn und Geschmack für ein Historienbild war in der vornehmen Gesellschaft nicht zu finden. Desto glänzender gestalteten sich die äußern Verhältnisse; nach drei Jahren hatte Gerhard ein bedeutendes Vermögen erworben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unwiderstehlich erwachte aber die Sehnsucht in ihm, sich in der Kunst mehr seiner Neigung zu widmen und am heimischen Rheine sein Haus zu gründen. „Der Gedanke, mich in Rhense oder bei Koblenz niederzulassen, hat so viel Beruhigendes für mich," schrieb er der Mutter, „daß ich es nicht beschreiben kann." Erst 1804 im Sommer trat er die Reise nach dem Rheine an. Sein Bruder Karl, mit dem er bisheran unzertrennlich gelebt hatte, mußte allein in Petersburg bleiben. Er liebte Emilie, die jüngere Tochter des Freiherrn v. Manteuffel, und hatte dieselben Bedingungen zu erfüllen, wie sein Bruder. Von nun an trennte das Schicksal sie für immer; sie sahen sich nicht wieder.

Ueber Berlin, Leipzig und Kassel ging die Reise an den Rhein; in Mainz miethete Gerhard eine Yacht und fuhr auf dem schönen Strome bis Rhense zu der geliebten alten Mutter. „Mir war wunderlich zu Muthe," schrieb er seinem Bruder Karl, „als wir an unserm Geburtsorte, dem alten lieben Bacharach, vorbeifuhren. Wir stiegen nicht an's Land; aber die Bilder der Vergangenheit aus unserer frühen, fröhlichen Jugend zogen wie lebhafte Traumgestalten an meiner Seele vorüber, — mir ward zum Sterben wehmüthig. Es war am 10. Juli gegen Mittag, als wir in Rhense bei der Mutter ankamen. Ach, mein Bruder! die Freude der guten alten Mutter rührte und erschütterte meine Seele in ihren Grundtiefen. Die Gegenden sind hier wirklich so herrlich, als nur irgendwie in Italien. Du würdest sie jetzt mit andern

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Augen ansehen, als in unserer frühen Jugend, wo man das alles so hinnimmt, als müßte es eben so sein."

In seiner Geburtsstadt Bacharach sah es traurig aus. „Am tiefsten," schreibt er, „ergriff mich der Anblick unseres gewesenen väterlichen Hauses. Es sieht aus wie eine Raub- und Mörderhöhle, aus welcher freche Franzosen aus und ein gehen. Ich war auch in unserm ehemaligen Garten, der so romantisch zwischen den Felsen liegt. Es ist dort fast nichts mehr kenntlich, als die in den Stein gehauenen Wasserbehälter, in die sich der Quell noch eben so lebensfroh ergießt wie früher. Mir ward die Brust leichter, als ich den traurigen Ort so vieler Klagen und so vielen Jammers wieder im Rücken hatte."

Ergreifend war auch das Wiedersehen des alten Pater Landolf, der nach Aufhebung des Capuciner-klosters als Pfarrer zu Bacharach geblieben war. „Unser Religionslehrer," schreibt Gerhard seinem Bruder, „der ehemalige Pater Landolf, sah gar sonderbar aus als Excapuciner, ohne Bart und Kutte. Die Freude des trefflichen alten Mannes rührte mich so, daß ich ihm weinend um den Hals fiel."

Die Mutter bewohnte ihr Elternhaus, die alte Burg in Rhense, die man damals im Volke die Wackelburg nannte. „Da ward hineingezogen," erzählt uns der alte Mann in seinen Jugend-Erinnerungen, „mit Geschwistern und Verwandten meines Vaters, gegessen und getrunken, gesungen und geklungen. Man machte Rheinpartieen und dehnte solche Excursionen, um alte Freunde zu besuchen, bis Mainz und Köln aus."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Leider hat über diese Reisen, die ein anschauliches Bild der Franzosen-Herrschaft am Rheine geben würden, nur wenig sich erhalten. Von einem Besuche in Bonn macht Gerhard seinem Bruder am 30. October 1804 Mittheilung. „Ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, in der Stadt Bonn einige Tage der Rückerinnerung unserer frohen Schuljahre zu widmen. Diese Erinnerungen stimmten mich zwar sehr zur Wehmuth, allein ich hatte doch dabei einen wahren Seelenfrieden. Es war schon Nacht, als ich ankam, und ich konnte mich nicht entschließen, so spät noch Jemand zu besuchen; aber im Wirthshause konnte ich nicht bleiben. Der helle Mondschein lud mich ein, die wohlbekannten Straßen und Plätze zu durchwandern. Wie erinnerte mich auf dem Markte alles an die froh verlebte Jugendzeit. Die in der Mitte rauschende Fontaine sprudelte noch ebenso ihr helles Wasser. Die Stätte fand ich wohl, aber alles verändert und mir fremd. Am andern Tage sah ich mit Entsetzen auf dem Platze vor dem kurfürstlichen Schlosse hohes Gras; denn hier, wo zu unserer Zeit beständig Wagen rasselten, schleicht jetzt nur selten eines Menschen Fuß vorüber. In ganz Bonn hält gegenwärtig Niemand mehr einen Wagen, als der Graf Belderbusch; so sehr sind sie Alle verarmt oder ausgewandert."

Ein Ausflug nach Paris trennte ihn kurze Zeit von seiner Familie. Es mag ihn wohl gereizt haben, die von Napoleon aus der ganzen Welt zusammengeraubten Kunstschätze sich anzusehen. Sein Urtheil über die damalige Kunst der Franzosen ist zwar streng,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

aber gerecht. „Es ist gewiß," sagte er, „daß in dieser Nation der Stoff zu allem liegt, nur nicht — wie mir scheint — die kindliche Einfalt und Anspruchslosigkeit, die mir die Werke der Griechen und die des Rafael so interessant machen."

Während seines Pariser Aufenthaltes starb nach kurzer Krankheit die geliebte Mutter. Die unvermeidlichen und nicht immer angenehmen Geschäfte, welche dieser Todesfall mit sich führte, griffen den gefühlvollen Mann in hohem Grade an. Dazu kam die rücksichtslose Wirthschaft der neuen französischen Landesherren, so daß er den lange gehegten Wunsch, sich am Rheine niederzulassen, aufgab und nach dem sächsischen Florenz, nach Dresden, übersiedelte.

Dort entwickelte sich bald ein reger Verkehr mit bedeutenden Männern der verschiedensten Art: Adam Müller, Schubert, Karl v. Raumer und Seume gehörten zu den Hausfreunden.

In der Kunst ging Gerhard, dem jetzt die nöthige Muße zu Theil geworden, bedeutend vorwärts und bald galt er für einen der ersten Künstler seiner Zeit. Ein historisches Bild, Apoll und Hyazinth, erregte 1806 ungewöhnliches Aufsehen und fand an dem Könige von Preußen einen Käufer. Im Sommer zog er regelmäßig mit seiner ganzen Familie auf das Land, um sich körperlich und geistig frisch zu erhalten. Rafael und die Natur waren auf den Bahnen der Kunst seine Wegweiser. 1806 und 1807 beschäftigte er sich mit dem Copiren der berühmten Sixtinischen Madonna.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Bild wurde wie ein Heiligthum in seinem Hause aufbewahrt.

Je älter Kügelgen wurde, desto mehr fühlte er eine Art von Heimweh zu der Kirche, in der er geboren und erzogen war. Da war es denn natürlich, erzählt sein Sohn, daß es ihn bei wiedererwachendem geistlichen Bedürfnisse trieb, von neuem und an derselben Stelle, wo er sie früher gefunden, himmlische Güter auch jetzt wieder zu suchen und zu erflehen. Er ging in den letzten Jahren seines Lebens täglich zur Messe. Dieser seiner innerlichen Richtung folgte er auch in der Kunst. Während ihm früher die antike Welt ihre Stoffe bot, entnahm er sie jetzt den christlichen Ideenkreisen. Seine drei Johannis-Bilder, sein letzter Christus, sein Petrus und der verlorene Sohn geben davon Zeugniß.

Mit dem rheinischen Heimathlande blieb Kügelgen durch Verwandte und Freunde immer in lebhaftem Verkehr.

Der Lese-Gesellschaft in Bonn, die noch der geistigen Anregung des letzten Kurfürsten ihr Entstehen dankte, schenkte er zwei Bilder: sein Portrait in Oel, womit er sich die Gunst seines Landesherrn erworben hatte, und die schon angeführte Copie des Doppelt-Portraits. Sein Bruder Karl schenkte ihr eine Landschaft. Der kunstsinnige und gelehrte Doctor Crevelt, der Director der Gesellschaft, hatte diese Schenkung vermittelt und schon 1817 auf das ihm zustehende Recht des lebenslänglichen Besitzes verzichtet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im vorletzten Jahre seines Lebens, 1819, besuchte Gerhard noch ein Mal den Rhein und fand bei dieser Gelegenheit auch noch den alten Pfarrer Landolf unter den Lebenden. Am 17. Februar 1819 schrieb er seiner Frau von Mannheim aus: „Gestern kam ich hier an, nachdem ich vorgestern von Bacharach nach Mainz abgereist war. Landolf's letzte Worte zu mir waren: »Grüßen Sie von mir Ihre liebe Frau, das herrliche, vernünftige, goldene Weibchen.« Als er mich noch begleiten wollte, und ich es nicht litt, hörte ich beim Zumachen der Thüre, daß er mit lauter Stimme weinte. So rührend war mir fast kein Wiedersehen, als da, wo ich neben ihm saß, er meine Hand an sein Herz drückte, nur: Gott, o Gott sagen, und ich nur weinen konnte."

Sein letztes Bild, der verlorene Sohn, war nur alla prima gemalt, als Gerhard den Entwurf zu einem großen Altarbilde für seinen Jugendfreund Hans Schwarz in Riga anfertigte. Da die Wohnung in Dresden für größere Bilder zu klein war, so faßte er den Entschluß, sich ein Eigenthum zu erwerben und daselbst eine größere Werkstätte anzulegen. Er kaufte in der Nähe von Dresden auf der Loschwitzer Pflege einen Weinberg mit der reizendsten Aussicht. Hier sollte ein geräumiges Haus errichtet werden. „Das Häuschen," schrieb er am 15. November an seinen Bruder, „soll uns ein Feenpalast werden, bis die Zeit kommt, wo wir durch ein noch kleineres enges Haus die Thüre finden zu dem großen Hause des himmlischen Vaters, wo viele Wohnungen sind und wo sich ein Mal wieder die ganze Familie wird beisammen finden."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am 25. März 1820 hatte Kügelgen den letzten Pinselstrich an dem „verlorenen Sohn“ gethan; am 27. Nachmittags fragte er einen seiner Schüler, ob er ihn auf den Weinberg begleiten wolle. Dieser aber mußte Geschäfte halber die Einladung ablehnen. Kügelgen ging allein. Gegen fünf Uhr kam er auf dem Weinberge an; er sah, wie es mit dem Neubaue stand, und kehrte gegen halb sieben zurück. In einiger Entfernung von dem belebten gräflich Marolini'schen Vorwerke beschlich ihn auf offener Landstraße hinterwärts ein Raubmörder und zerschmetterte ihm mit einem Beile den Schädel. Nachdem der Mörder den Leichnam beraubt, schleppte er ihn in das nahe gelegene Ackerfeld. Erst am andern Morgen fand ihn hier sein Sohn Wilhelm. „Ich sprang hinzu,“ erzählt dieser am Schlusse seiner schönen Jugend-Erinnerungen, „da lag mein Vater mit dem Gesicht auf nackter Erde, erschlagen und entkleidet in einer Ackerfurche. Ueber mich aber und die Meinigen ging der Grimm des Höchsten und seine Schrecken drückten uns, sie umgaben uns wie Wasser und umringten uns mit einander.“

Am Gründonnerstage 1820 wurde die irdische Hülle des Erschlagenen der Erde zurückgegeben.

Friedrich Kind, der Dichter des Textes zum Freischütz, rief seinem Freunde die schönen Worte nach:

„Sein ist die Krone des Lebens,
Und gefunden hat er,
Den schon hier er erkannt,
Seinen Lehrer und Freund,
Rafael, dich!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ruf auch uns zu Deinen Knechten
Fern den sündigen Geschlechten,
Stell' uns, Herr, zu Deiner Rechten!
Wenn auch unser Tag verglommen,
Wenn auch uns're Nacht gekommen,
Ruf uns, Herr, zu Deinen Frommen!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf